Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung

Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein

Band: 61 (1916)

Heft: 50

Anhang: Zur Praxis der Volksschule : Beilage zu No. 50 der "Schweizerischen Lehrerzeitung", Dezember 1916, No. 12

Autor: Greif, Martin / Ohorn., Anton / Christen., Ada

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZUR PRAXIS DER VOLKSSCHULE

BEILAGE ZU N°. 50 DER „SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG“

1916 DEZEMBER No. 12

Weihnachten.

Ein Bäumlein grünt im tiefen Tann,
das kaum das Aug' erspähen kann,
dort wohnt es in der Wildnis Schoß
und wird gar heimlich schmuck und groß.
Der Jäger achtet nicht darauf,
das Reh springt ihm vorbei im Lauf;
die Sterne nur, die alles sehn,
erschauen auch das Bäumlein schön.

Da mitten in des Winters Graus
erglänzt es fromm im Elternhaus.
Wer hat es hin mit einem mal
getragen über Berg und Tal?
Das hat der heil'ge Christ getan.
Sieh dir nur recht das Bäumlein an!
Der unsichtbar heut' eingekehrt,
hat manches Liebe dir beschert.

Martin Greif.

Christnacht.

O heil'ge Nacht, voll Glück und Licht,
Du wundersamste aller Nächte,
Du bist das herrlichste Gedicht,
Wie Menschensinn es nie erdächte;
Dein Zauber füllt den ärmsten Raum,
Es klingt aus jeder Liedesweise,
Und duftend atmet ihn der Baum,
Der Baum mit seinem grünen Reise.

Aus längst verlor'nen trautem Glück
Webt die Erinn'rung dir den Schleier,
Du führst den müden Greis zurück
Zu seiner Kindheit schönster Feier;
Du nimmst die Menschheit in den Arm,
Gleichwie die Mutter tut dem Kinde,
Dass Not und Elend, Sorg' und Harm,
Sei's auch für kurze Frist, entschwinde.

Wie heil'gen Friedens Unterpfand
Ertönt der Glocken festlich Grüssen,
Und durch das nächtlich stille Land
Ziehn Engel hin auf frommen Füssen;
Wo nur des Himmels Boten gehn,
Wird Licht und Liebe ausgegossen ...
Doch Kindesaug' nur kann sie sehn,
Dem noch die Wunderwelt erschlossen.

Wir hören ihrer Botschaft Ton —
Doch lebt in uns der fromme Glaube?
Verscheucht nicht Zwietracht, Hass und Hohn
So oft des Friedens weisse Taube?
Die Menschheit ringt in Kampf und Streit,
Mit selbstgeschaffenen Beschwerden —
O hört das Wort voll Seligkeit,
Das Wort vom Frieden hier auf Erden!

O trinket aus der Liebe Born
In dieses Festes Feierstunden,
Vergesset Hass und Neid und Zorn
Und schlagt nicht, sondern heilet Wunden!
Zu euren Kindern lenkt den Blick,
Auf ihrem Antlitz steht's geschrieben;
Der Weihnachtsfeier reinstes Glück
Besteht im Geben und im Lieben.

Anton Ohorn.

Christbaum.

Hörst auch du die leisen Stimmen
Aus den bunten Kerzlein dringen?
Die vergessenen Gebete
Aus den Tannenzweiglein singen?

Hörst auch du das schüchternfrohe
Helle Kinderlachen klingen?
Schaust auch du den stillen Engel
Mit den reinen, weissen Schwingen?

Schaust auch du dich selber wieder
Fern und fremd nur wie im Traume?
Grüsst auch dich mit Märchenaugen
Deine Kindheit aus dem Baume?

Ada Christen.

Weihnachten im Gebirge.

Rings ist es still! Es schweigt des Nordwinds Sausen,
Die Tannen rauschen nicht wie sonst im Traum,
Der Bergbach selbst vergass sein wildes Brausen,
Und starre Ruhe herrscht im weiten Raum.

Schnee deckt das Dorf, Schnee deckt die Bergesriesen,
Die Sterne leuchten dort so fern, so weit
In gold'nem Glanz, als wollten leis' sie grüssen
Den stillen Ort in seiner Einsamkeit.

Da hüllen langsam sich die hohen Firne
Geheimnisvoll in hehren Silberschein,
Es küsst der Mond die weisse Bergesstirne
Und steigt herauf am Himmel stolz und rein.

Und horch! Des Dorfes Glocken klingen leise
Und majestätisch durch die stille Nacht;
Das ist die hehre, alte, traute Weise,
Ein Gruss zu dem, der über alles wacht!

Und feierlich und seltsam geht ein Flüstern
Durch die Natur, geweckt vom Glockenton:
Es ist das „Ehr' sei Gott“, das aus dem düstern
Gebirgstal steiget zu des Ew'gen Thron!

Ernst Zahn.

Weihnachten.

Ein wahres Geschichtlein von Olga Meyer.

Es war eine eisigklare, sternhelle Nacht. Die Erde glitzerte in ihrem blendendweissen Schneekleide, als hätte sie sich für ein grosses Fest geschmückt. Über Wiesen und Wald lag eine tiefe, lastende Stille. Nichts regte sich! — Da drang ein süsses Klingen in die grosse Ruhe hinein. Wie von Engelsstimmen gesungen, tönte es vom hell erleuchteten Dorfkirchlein herüber: Stille Nacht, heilige Nacht! Und im ganzen Walde klang es wieder: Stille Nacht, heilige Nacht!

Die Türen des Kirchleins öffneten sich weit. Heraus strömte leuchtenden Auges eine Menge Kinder, von denen jedes sein weisses Päcklein fest in der Hand hielt. Hinter ihnen prangte noch ein hoher, strahlender Tannenbaum. Die Weihnachtsfeier der Sonntagsschule im Dörfchen H. war zu Ende. „Puh, wie ist das kalt," sagte Anneli zu seiner grössern Schwester Amalie, „wenn wir nur schon daheim wären!" Es wickelte seine wollene Binde fester um den Hals und verbarg die Händchen unter der Schürze. „Ich friere auch," bemerkte Liseli und seine Zähne schlugen klappernd aufeinander; „komm, Emilie, wir wollen einander warm geben." Die Schwestern drückten sich eng zusammen. Vor ihnen marschierten mit grossen Schritten ihre vier Brüder, denen man vor lauter Kappen und Halstüchern kaum noch die Nasenspitzen sah. Der Weg zum nächsten Dorf war weit. Eine ganze Stunde waren die Kinder gewandert, um den Christbaum in der Sonntagschule zu sehen; denn zu Hause erwartete sie keiner. Seit Wochen lag der Vater schwer krank zu Bette, und die Mutter machte ein sorgenvolles, trauriges Gesicht. „Kinder," hatte sie gesagt, „dieses Jahr kann ich euch zu Weihnachten nichts schenken, es ist eine zu böse Zeit! Geht an die Feier nach H. hinunter; dort seht ihr einen schönen Baum, und dann seid zufrieden." — So waren sie denn gegangen. — Scharf knirschte der Schnee unter ihren Füssen, während sie wieder heim wanderten. Sie sprachen wenig. Die Kälte war ihnen zu gross. — „Es stand aber ein hoher Christbaum in der Kirche, so einen hab ich noch nie gesehen," murmelte endlich Anneli in sein Halstuch hinein. „Und wunderschöne Kugeln hingen dran," meinte Liseli, „die kosten viel Geld." „Und die Silber- und Goldfäden an der Spitze haben prächtig geglänzt," fügte Emilie hinzu; „man konnte sich fast nicht satt sehen, — ja das war ein feiner Baum!" Die Kinder schwiegen. Ihre Gedanken weilten immer noch in der Kirche. „Was für Sachen waren wohl in den weissen Päcklein?" begann nach einer geraumen Zeit Anneli wieder. „Ein Knabe neben mir hat seines aufgemacht," antwortete Amalie, „da sah ich zwei Taschentücher, ein schönes Büchlein und einen grossen Tirgel". „O, das ist viel," murmelten die Schwestern. Und Liseli meinte wehmütig: „Ich möchte auch in die Sonntagsschule gehen, da bekommt man doch etwas!" Die Kinder schritten wacker aus und allmählich näherten sie sich ihrem Dörfchen. Da brannten in den niedern Stuben die schönsten Weihnachtsbäumchen. Eins — zwei — drei — vier — fünf — sechs — sieben zählte Adölfli, und sein dünnes Stimmlein klang recht traurig. „O Tannenbaum, o Tannenbaum, wie grün sind deine Blätter," klang es durch die Stille des Dörfchens. Den Kindern aber wurde immer schwerer. Bedrückt schlichen sie in ihre leere Stube. Die Tränen wollten ihnen kommen; doch sie hielten sich tapfer und assen schweigend ihr einfaches Abendbrot. Die Knaben versuchten zu spielen; aber es wollte ihnen nichts recht gelingen. Amalie schob das Vorhänglein vom Fenster zurück. „Da sieht man den Christbaum im Doktorhaus," sagte es; „kommt, wir wollen hinüberschauen." Und die acht Kinder stellten sich ans Fenster und staunten und ... Stille herrschte im Stübchen, eine traurige Stille.

Da ertönte plötzlich ein Geräusch im Hausgang. Wer mochte so spät noch kommen? Die Kinder horchten auf. Ein Glöcklein läutete. Sie traten vom Fenster weg. Da läutete es wieder, immer lauter, immer heller; es pochte an der Türe. Zitternd vor Erwartung standen die Kinder. Keines rührte sich. Die Mutter aber öffnete voll Neugierde die Türe. Und da hätten sie fast aufgeschrien vor Erstaunen. In weissem, langen Gewande, von Schleiern überdeckt, trat Christkindlein ein, ein wunderschönes, brennendes Bäumchen in der Hand tragend. „Guten Abend, liebe Mutter und liebe Kinder," sprach es mit feiner Stimme; „ich habe gesehen, dass bei euch das Stübchen noch dunkel ist; darum bin ich gekommen, um dieses Bäumchen zu bringen." Auf dem grossen Tisch strahlte das Weihnachtsbäumchen. „Aber ward ihr auch recht artig im vergangenen Jahre?" fuhr es zu den Kindern gewendet fort. „Habt ihr der Mutter brav geholfen und immer gehorcht?" „Ja," sagte das kleine Anneli und schaute mit gefalteten Händlein und leuchtenden Augen zum Christkindlein auf. Dieses lächelte. „Könnt ihr mir auch ein Gebetlein sagen?" fragte es. Sofort begann der kleine Dölfli: „Engeli komm, mach mich fromm, dass ich zu dir in Himmel komm. Amen." Und jedes der Kinder sagte sein schönstes Gebetlein auf. „So ist's recht," sprach Christkindlein; „nun seht, was ich euch mitgebracht habe. Heini und Fritz, holt mir die Zeine im Gang draussen." Christkind reichte der Mutter vier grosse Pakete Wolle und einen warmen Schlafrock. „Das ist etwas für die fleissige Mutter," sprach es gütig; „und der Schlafrock wird den Vater wärmen, wenn er wieder aufstehen kann. Habt Geduld, liebe Frau." Tränen traten ihr in die Augen, wie sie ihre Kinder anblickte. Christkindlein drückte ihr herzlich die Hand und tröstete sie. Jedes Kind hatte sein Paket. Anneli, das bis jetzt nur mit einem Holzscheitlein gespielt hatte, bekam eine echte Puppe mit einem Wachskopf, Emilie eine feine Nähschachtel, Amalie eine Federschachtel mit Bleistiften und Griffeln und Züseli ein prächtiges Geschichtenbuch. Dazu gab's noch für jedes eine Handvoll Nüsse und einen wunderschönen, überzuckerten Teigmann. Die Buben machten grosse Augen, als Christkindlein jedem eine warme wollene Halsbinde und ein Taschenmesser reichte. Auch Nüsse und einen Teigmann. Die Kinder dankten herzlich. Wie im Traume standen sie da und konnten kaum glauben, was sie mit ihren Augen sahen. — „Bleibt brav, liebe Kinder, helft euerer Mutter jedes, so gut es kann," sprach das Christkindlein; „dann werde ich auch das nächste Jahr wieder zu euch kommen. Und nun singt mir noch ein Lied." Leise, unsicher begannen die Kinder: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit." Nach und nach aber wurden ihre Stimmlein immer wärmer, ihre Augen immer leuchtender, und zuletzt jubelten sie, als müsste ihnen vor Freude das Herzlein zerspringen. — Christkindlein war fort. Im Stübchen, das vorher so traurig gewesen, herrschte Freude und Jubel. Die Buben verglichen ihre Messer, probierten die warmen, nagelneuen Halsbinden und bewunderten das herrliche Bäumchen. Liseli schaute die schönen Bilder seines Buches und rief alle Augenblicke: „Ah, oh, das ist schön!" Amalie und Emilie packten unter fröhlichem Geplauder ihre Schachteln ein und aus, und Anneli sass selig in einer Stubenecke und sah unaufhörlich seiner Puppe ins Gesicht. So eine hatte es noch gar nie gesehen. Es getraute sich kaum, sie anzurühren. Die war gewiss von den Englein im Himmel gemacht worden. — Glücklichere Kinder hätte man im ganzen Dorf nicht finden können. Im Traume noch lächelten sie; neben Annelis Bettchen sass seine schöne, neue Puppe.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Liebe Kinder! Für viele Leute ist eine böse Zeit da. Manch armes Kind muss am Weihnachtsabend traurig im kalten Stübchen sitzen, während ihr euch freut. Kinder! Lasst das Weihnachtsfest nicht vorübergehen, ohne dass ihr einem Armen eine Freude bereitet. Nehmt von euern vielen Sachen irgend etwas, gehet hin und schenkt es ihm. Dann wird euer Christbäumlein heller strahlen als ihr es je gesehen; dann erst wird die rechte Weihnachtsfreude in euer Herz einziehen. Wohltun macht glücklich.

D'Hochsiggratulante.

Ein Kinderpaar in grossväterischem, festlichem Aufzug, Mann mit Stock, Frau mit Schirm, tritt vor die Hochzeitstafel.

Frau: (mühselig Atem holend):
Gottlob, jetz si-mer äntli do.
Hä gmeint, mer mögid nüme gcho.
Es ist ä gar en wit Wäg
Vum Gubel über Stock und Stäg
Und 's Rainli ab, de Hoger uf
Chund euserein ganz usem Schnuf.
Und du, Hans Joggel, lueg mi a,
Häsch meini ä chli z'grochse gha.

Ma: Ja glaub's de Gugger, so we hüt
Isch lang scho nüme gsi es Gstrütt.
Perse, me wott ä z'rächter Zit
Do si, wänn's Hochstigläbe gid.

Frau (etwas ungehalten):
Se se, bis nüd so uverschant!
Zerst seid me grüetzi mitenand. (Verbeugung.)
Und vil Vergnüege zringelum.
Es tunkt mi zwar, sie bruched's chum.
D' Brut lueget ja so glückli dri,
Was wett es Zimmetrösli si.
Und de jung Ma im neue Hus
Isch ja na ganz zum Hüsli us.

Ma (bedächtig, neckisch):
Ja, ja, er chund scho wieder dri,
Sind nu die erste Täg verbi.

Frau: Du wüeste Grüsel, was seisch do?
Redsch öppe-n-us Erfahrig so?
Häsch nüd na hüt amorge gseid,
I heb di uf de Hände treid
Vum erste Hochstigmorge-n-a,
Und jetz stah-n-i edewäg da!

Ma: Säb mue-der la, und 's blibt derbi,
De bist e herzigs Fraueli gsi.
Häsch gchochet, bettet, gschaffet, alls,
Und häd mi 's Gschäft druckt bis an Hals,
Häst eisster e guets Wörtli gha
Und Sunn und Wermi füregla.
Doch wett i gern die Geged gseh,
Wo nüd emal en Schoche Schnee
Und Blitz und Dunner Meister sind
Und Blast statt em Guetwätterwind.
Ja, blastet häd's ä gnueg, und wie,
Es isch mer jetz na öppedie,
's well 's Hüsli neh mit santem Dach.

Frau (etwas aufgeregt):
's häd jedes immer gha si Sach.
Wänn ich wett afee, weisch es scho,
Würd au mängs Hälli füre cho.
Häd neime mal es Fädeli gla,
Hä-n-ich's dä uf em Buggel gha.
Do häst vor Täubi chönne tue,
Und 's isch der alls in Chambe-n-ue,
Wie 's Nachbers Güggel, wänn er bickt.
Bis z'letschte hä-n-is dä erlickt,
Me mues die Güggel zable la,
Sie fönd scho wieder anderst a.
Gottlob, es ist ä anderst cho,
Sust wered mer jetz ä nüd do.

Und dass er's wüssed, nüd nu ihr
Händ euers Hochstigfästli hür.
Mir fired au eis hüt, bigost,
Zum Zeiche, dass kä Harz und Rost
An eusrer Liebi gchaflet häd,
Sie isch na blitzblank wie me gsehd,
Füfzg Jöhrli lang, füfzg Jahr, das heisst,
Mer sind scho wit dur's Läbe greist,
Und 's goldi Hochstig hä-mer hüt.

Ma (die Frau etwas zurückdrängend):
Drum si-mer do, ihr Hochstiglüt.
(Leiser zur Frau):
Jetz dörfsch mi au mal rede la,
Susch schint's, du heigist d' Hose-n-a.
Also, wänn er par Röt wänd neh,
So cha-n-i eu ganz Puschle ge.
I sug es nüd zu'n Fingere-n-us.
Sie chömmed us em eigne Hus.
So i füfzg Jahre gid's ä vil,
Wo-n-eim hüt passt und morn nüd will.
Ein Spruch, wo Silber hanget dra,
Ist d e: de Chopf nüd lampe la!
Und wänn er na en goldige wänd:
Sind lustig nu, so lang er chönd!
Es dunklet scho vu sälber i,
Und chund 's erst Höhrli, grau echli,
Und druckt's i d' Bei in Bode-n-ie,
Mag eis de Chare nüme zieh,
So grochs er nüd und mach käs Gschrei
Und dänk, er mög na allerlei,
Wie d' Sunn, wo eisster fürsi mag,
Am letschte wie-n-am erste Tag.

Frau (den Mann etwas bei Seite schiebend):
Und zangged d' Chind, lönd s' ä chli gah,
Händ ihr's nüd uf de Tupf so gha?
Am rächte Holz gid's Pfife gnueg,
Und Güsel hockt i jedem Chrueg —,
De Wi mag si so guet er will,
En rächte-n-aber ist nie still,
Isch Suser gsi und häd si gsetzt.
En rächte Schnabel mues ä gwetzt
Und g'ölet si, sust cha-n-er nüd
Eis singe i der Meiezit.

Ma (neckisch): A dem Öl, schint's, häst du nüd gspart
Din Schnabel lauft na guet, jetzt wart
Und gib dis Gschänkli, wod da häst.
Es isch für eu just 's allerbest,
Wo zringelum ufztribe-n-isch.
Es munzigs Chränzli nu, doch frisch
Und vu ganz eigne Blueme gmacht.
Sie blüehnd i immer Tag und Nacht,
's Jahr us und i, wän er nu wänd,
So lang er 'ne gnueg z'trinke gänd.
Und z'trinke wänd s' kä Wasser, nei,
Nu luter Liebi, wo-n-ihr zwei
Für 's Chränzli na müend vorig ha,
Es mag so schwer und trurig gah,
As will, ihr liebe Hochstiglüt.
Jetz läbed wohl und zürned nüd.

Frau (übergibt das Kränzlein. Beide sich ehrfurchtvoll verbeugend ab.)

Ein lieber, kleiner Weihnachtsengel!

Von Elisabeth Müller.

Passt einmal auf, ich will euch von einem ganz sonderbaren Weihnachtsengel etwas erzählen. Er trug keinen lichten Schleier mit Gold- und Silbersternchen übersät. Er trug kein Glöcklein in der Hand und hatte keine goldenen Schühlein. Nein. Er war nur ein einfaches, kleines Mädchen mit einer ganz gewöhnlichen Schürze und einem dicken, blonden Zopf. „Ach, das war dann doch kein Weihnachtsengel", sagt ihr mir entrüstet. Doch, es war einer, und ihr werdet sehen, welch ein lieber, kleiner.

Es war einige Tage vor Weihnachten, als Hanna abends von der Schule nach Hause wanderte. Sie ging heute nicht mit den andern, lauten, geschwätzigen Mädchen. Die blieben all die letzten Tage vor jedem schönen Schaufenster stehen, schwärmten für die wunderbaren Sachen, wünschten sich

dringend hier die allerliebste Puppe, dort das weisse Pelzmützchen und den Muff dazu und behaupteten dreist, ganz gewiss werden sie auf Weihnachten alles bekommen, was sie sich nur irgendwie wünschten.

Die kleine Hanna mit dem schwarzen Schürzchen mochte dieses Geplauder nicht mehr recht anhören. Sie war sonst eins der fröhlichsten Mädchen, man sah es ihr an den lichten, blauen Augen an. Aber heute mochte sie lieber allein gehen. Mitten unter den geschäftigen Leuten, die eilig die Strassen auf und ab hasteten und Einkäufe machten, wanderte sie mit ihrer Schultasche einsam dahin und dachte nach. — An ihr Mutti musste sie denken, die in ihren schwarzen Kleidern am Fenster sass und nähte. Ganz blasse, magere Wangen hatte sie bekommen in der letzten Zeit, ihre guten, grauen Augen schauten so tief traurig drein, und wenn sie gar voll Tränen waren, so tat es der kleinen Hanna besonders weh. Ach, sie hatte nicht immer ein so trauriges Mutti gehabt, o nein! Das fing erst an, als vor einigen Wochen die traurige Nachricht kam, Vati sei im Kriege gefallen. Ja, der liebe, fröhliche, lachende Vati sollte nun nie, nie mehr wiederkehren! Die kleine Hanna begriff es nicht recht. Die Väter all der andern Mädchen reisten wohl auch in ihren Militärkleidern davon, kamen aber nach ein paar Monaten munter und fröhlich wieder nach Hause. Warum war denn gerade ihr Vater schon so lange, lange fort und sollte nun gar nie mehr wiederkommen? Mutti hatte ihr erklärt, Vater wäre eben ein Deutscher und müsse deshalb in den wirklichen Krieg. Das war komisch. Sie hatten doch in Bern gewohnt, so lange sich Hanna besinnen konnte. Ach, wie mussten alle andern Kinder glücklich sein, weil ihre Väter Schweizer waren! Und doch war ihr Vati der liebste und beste auf der ganzen Welt!

Hanna sah ihn noch deutlich vor sich. Er war ziemlich klein, mager, hatte blonde Haare, wie sie, und grosse, leuchtende, blaue Augen. Und er hatte solch ein fröhliches Herz! Wie ein Bub mochte er mit Hanna lachen und spielen. Die ganze Zeit fand er Gelegenheit, ein Fest zu feiern. Wenn der erste Schnee fiel, so war er plötzlich wie aus Quecksilber, und es litt ihn nicht mehr in der Stube. Mutter und Hannchen mussten ihre Mützchen aufsetzen; fort stürmte er mit ihnen in den Wald, und dort balgte er sich herum, wie ein närrischer Bub. — Wenn Hannchen aus der Schule kam und verkündete, es habe wieder einen neuen Buchstaben gelernt, so hob er es flugs auf die Achsel, wie ein kleines Aeffchen und hopste mit ihm um den Esstisch herum, dass alle Bilder an den Wänden klapperten, die Fenster klirrten und Mutti hinterher lief und schrie: „Du bist ein Kindskopf!“ Und wie fein war es an Weihnachten mit Vati! Kein Mensch wusste so zu feiern! Er hatte nicht genug an dem selbstgeschmückten Weihnachtsbaum. Nein. Da mussten Tannäste aus dem Walde herbeigeschleppt und an der Zimmerdecke aufgehängt werden. Vati rannte in hundert Läden, bis er die kleinen Englein, die weissen Vögelchen und die bunten Schmetterlinge finden konnte, die er im Kopf hatte, um die Äste zu schmücken. Bunte Kugeln hingen nicht nur am Christbaum, nein, auch von der Decke herab. Aber Hannchen durfte von allem nichts sehen, bis endlich ein Glöcklein läutete. Und wie sie in diesen Feenwald mit den vielen, leuchtenden Lichtern trat, setzte sich Vati ans Klavier, legte die schönen Hände auf die Tasten und spielte erst laut, mit jubelnder Freude, dann immer leiser, mit zarter Wehmut all die alten, lieben Weihnachtslieder. Und Hannchen sass auf Mutters Schoss, und beide fühlten, wie der ganze Raum voll war von der hohen, heiligen Weihnachtsfreude, und beide wurden erfüllt von jener grossen, mächtigen Liebe. — Stille Nacht, heilige Nacht! —

Und wie soll es nun dies Jahr werden an Weihnachten, ohne Vati? Schon lange lag diese Frage dunkel und schwer auf Hannchens Seele, und auch der Mutter machte sie bange Sorgen. Aber sie hatten bis jetzt nicht davon geredet, sie scheuten sich. Doch heute, als Hannchen aus der Schule kam, konnte sie sich nicht mehr halten. „Gelt Mutti, jetzt ist bald Weihnachten; da — was machen wir da?“ Ja, da waren auch gleich wieder die schweren Sorgenfalten auf Muttis Stirn und der tiefe Seufzer. Doch sie raffte sich auf, es musste endlich gesagt sein: „Hannchen, du bist ja mein grosses, verständiges Mädchen; gelt, du begreifst, dass wir heuer nicht Weihnachten feiern mögen. Sieh, ich gehe dann in die Kirche, und denk, du darfst dann unten mit Lehmanns Weihnachten feiern; sie haben es erlaubt. Das wird ja fein! Gelt, du begreifst es?“ — „Ja, ja, Mutti, ich begreife schon.“

Hannchen schlich fort, und drüben in der dunkeln Kammer konnte es nicht mehr tapfer sein. Es musste weinen. Sein Köpfchen konnte schon begreifen, was die Mutter meinte — aber das Herz nicht, das tat weh. Hannchen legte den Kopf an die Fensterscheibe und weinte bitterlich. — Da flimmerte der erste Stern am Himmel auf. Und wie er sich auf der Erde umguckte, fiel sein Blick gleich in die dunkle Kammer auf das weinende Hannchen. Da fing er an zu glitzern und zu leuchten mit seiner ganzen Kraft und liess nicht nach, bis er Hannchens Augen an sich gezogen hatte. Und nun fingen sie an miteinander zu plaudern, die Sterne in Hannchens Augen und der grosse, glänzende Stern am Himmel. Sie erzählten sich vom Vati, wie wunderschön er wohl im Himmel Weihnachten feiern werde, und wie traurig er wohl sein würde, wenn Mutti und Hannchen gar keine Weihnachten hätten. Er konnte ja nicht kommen, um ihnen das Bäumchen zu richten, — war denn da sonst niemand, der dies tun könnte? — Plötzlich rannte Hannchen vom Fenster weg. Es war ihm ein wundervoller Gedanke gekommen. Warum war es wohl in den nächsten Tagen so geschäftig? Was hatte es denn auch immer zu verstecken? Was war das für ein geheimnisvolles, frohes Lichtlein in seinen Augen? Aha! Hannchen hatte ein Geheimnis, ein wunderbares, ganz für sich allein.

Der Weihnachtstag war gekommen Die arme Mutter war all die Tage hindurch immer trauriger geworden. Jetzt kleidete sie sich an und dachte, sie werde gewiss in der Kirche den besten Trost finden. Mit ihrem grossen, schwarzen Schleier zog sie davon, und unten an der Treppe küsste sie Hannchen, es sollte nun zu Lehmanns gehen. Aber diesmal gehorchte das Kind nicht. Flink huschte es wieder die Treppen hinauf, und nun ging in der Wohnstube ein geschäftiges Treiben los: Hannchen wollte für ihr Mutti ein Weihnachtsfest bereiten. Es hatte sein Sparkässlein geleert, ein kleines Bäumchen und Kerzen gekauft. Die Weihnachtsschachteln hatte es vom Estrich heruntergeholt. Und nun flatterten sie heraus, die weissen Vögelchen, die bunten Schmetterlinge, die rotbackigen Engelchen und wurden von feinen Fingern an die grünen Zweige geheftet. Und die glänzenden Kugeln? Hannchen war ja viel zu klein, sie an die Decke zu hängen. Ei! Man hängte sie an die Stuhllehnen, an die Schrankschlüssel und Kleiderhaken, so würde es Vati gewiss auch gefallen.

Und nun war alles fertig. Trotzdem lief Hannchen immer noch aufgeregt umher, stellte hier ein Kerzchen gerade, drückte dort einen übermütigen Engel zurecht und machte alle zwei Minuten das Fenster auf, um zu sehen, ob die Kirchenleute noch nicht kommen. Endlich — da kamen die ersten. Schnell, schnell die Kerzen angezündet! O, wie leuchteten sie! Nun setzte sich Hannchen auf den hohen Klavierstuhl, klappte den Deckel auf, lauschte, wartete und wartete. Wie klopfte sein Herz! Wenn nun Mutti noch trauriger würde oder gar böse? — Horch, da geht unten die Haustüre. Ein müder Schritt auf der Treppe. Immer näher und näher — es ist Mutti! Die Tür geht auf. Da setzt Hannchen sein Zeigfingerchen auf die Tasten, begleitet sich und singt mit wunderfeinem Stimmchen: „Stille Nacht — heilige Nacht!“ Die Töne verklingen. Hannchen guckt sich um. Da sitzt Mutti auf dem gleichen Stuhl wie sonst an Weihnachten. Tränen laufen über die Wangen hinab. Aber das Gesicht ist anders, und es sind auch andere Tränen Das spürt Hannchen ganz gut. Es klettert auf ihren Schoss, bedeckt die nassen Wangen mit vielen, vielen Küssen. „Mutti, gelt, nicht böse sein!“

Nein, Mutti war nicht böse. Sie trocknete die Tränen und bewunderte die ganze, schöne Weihnachtsherrlichkeit. Dann drückte sie ihr kleines Mädchen an sich und sang mit ihm all die lieben alten Weihnachtslieder. Zum erstenmal, seit Vati fort war, sang sie. Und war es nicht, als ob er unter ihnen wäre? Sie fühlten es deutlich, und ihr lieber, kleiner Weihnachtsengel war schuld daran. —